Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 50

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ungewohnt. Man muß sich in die Klangfarbe erst hineinhören; aber sie fügt sich gut in die klaren einfachen Harmonien ein. Eine zweite Stimme, warm und dunkel, erhebt sich, wechselt mit der hohen hellen. Weich untermalen die Instrumente die menschlichen Stimmen, lösen sie ab. Jubelnder und froher, rasch dahineilend, schwingt sich das Rezitativ der Hirten auf, mächtig jauchzt der Engelchor: in terra pax — Zart und leise werden die Stimmen im Schlaflied, und dann schließt der Chor mit einem kraftvollen Ave.

Die Musik ist ein Erlebnis, ein Versinken in eine kindhaft glückselige Stimmung, und kindliche Hingabe und Andacht liegt im Ausdruck der lauschenden Gesichter, echt und tief. Eintönig und arm tönt nachher die Litanei; aber die Stimmung, die über dem Ganzen liegt, läßt sich nicht zerstören. Das Antwortgemurmel liegt über der Menge, ist heiß, flehend, inbrünstig. — Zum Abschied spielt die Orgel. Sie hat eine einfache liebliche Melodie aufgenommen, wiederholt sie und spielt damit. Lange noch klingt sie in unsern Ohren, da wir in den dunkeln Gassen den Heimweg suchen.

Die Bancherelle (Budenstadt — Weihnachtsmarkt).

Da sind plötzlich in den alten langgezogenen Gassen Budchen wie Pilze emporgeschossen, dicht nebeneinander. Gegen die Straße sind sie verhängt mit grauen Tüchern, gegen die Häuser strömen sie Glanz und Farben aus. Davor drängen sich die Menschen lachend und strahlend, kauflustig. In vielen der kleinen Buden stehen Krippenfiguren, von den großen feierlichen bis hinunter zu den lustigen kleinsten. Posaunende Engelchen schwingen an Fäden über den Hirtenscharen, den prächtigen heiligen Königen, über dem zappelnden Jesuskindlein und den wimmelnden Tierherden. Man wird nicht fertig mit schauen. Primitiv sind die Figürchen, aber lebendig, bunt. Liebevoll betrachtet der Verkäufer seine kleine Welt; lobend hebt er die Drolligkeit seiner Schäfchen, die Störrigkeit seiner Esel, den Glanz seiner Mohrenkönige hervor. Sorgfältig, beinahe andächtig, zeigt er seine anbetenden Marien, entrüstet und verständnislos schaut er einen an, wenn man sie nicht haben will. Sie sind doch so schön! Erklärt man ihm aber, man finde sie auch schön, wolle aber nur gucken, so ist er gleich wieder glücklich und breitet seine Schätze vor der verständnisvollen Seele aus.

(Schluß folgt.)

Adventszeit.

Es ist ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit, daß man den Wert des Glaubens, den Wert der Religion, wieder besser erkennt als es in den letzten Jahrzehnten der Fall gewesen ist. Man untersuche nur einmal, wie beispielsweise die politischen Parteien in dieser Beziehung ihre Parteiprogramme revidiert haben. Es ist nicht mehr so, daß die Religion nur als Privatsache angesehen wird. Heute erkennen auch die Staatsmänner, daß ein Volk, das seine religiöse Entwicklung nicht fördert, seine besten Kräfte verliert. Wir sollten heute aufbauen und besitzen die notwendigen Kräfte nicht. Das ist eine schlimme Erscheinung, die auch das Gute hat, daß wir sehend werden, indem wir endlich erkennen, daß wir ohne religiöse Werte nicht auskommen. Wir machen eine Erfahrung, die in der Geschichte so oft verzeichnet ist, daß ein Volk immer dann seinem Untergang zugeht, wenn es sich seiner sittlichen Kräfte beraubt sieht. Die Grundlage aller Sittlichkeit aber ist die Religion. Oder sagen wir es genauer, der Glaube. Und dieser ist nichts anderes als das Wissen um den Schöpfer. Nur dann werden wir sittliche Menschen, wenn wir in unserem Glauben an den Schöpfer gebunden sind und ihm Red und Antwort stehn. Hier liegt die Quelle aller Verantwortung und aller Sittlichkeit. Aber nicht wahr, wir können nur deswegen an Gott glauben, weil Gott sich den Menschen offenbart hat. Das ist doch das Wesentliche, daß wir wissen, daß Gott zugleich ein strenger Richter, aber auch ein barmherziger Vater ist. Das wissen wir durch Jesus Christus, der an Weihnachten von Gott her in die Welt gekommen ist. Wir tun recht daran, an Weihnachten die Lichter anzustecken, denn ohne das Licht, das Jesus in die Welt brachte, wäre es wahrhaft zum Verzeifeln dunkel um uns her. Jetzt aber wissen wir, daß wir trotz der Trübsal der Zeit in Gottes Hand stehen, und daß uns alle Nöte dieser Welt nichts anzuhaben vermögen, weil wir nicht für diese Welt, sondern für das Reich Gottes bestimmt sind. Es ist gut, wenn wir die Adventszeit nicht unbenützt verstreichen lassen, sondern uns innerlich vorbereiten, damit wir dann wirklich die ganze Herrlichkeit und die ganze Erlösung, die uns an Weihnachten entgegentritt, verstehen. Es ist notwendig, daß wir so manches auf die Seite räumen, damit wir bereit werden, die Botschaft von Weihnachten wirklich in uns aufzunehmen. Nur dann, wenn wir sie in ihrer Tiefe erfassen, wird sie dazu geeignet sein, uns wirklich froh zu machen, sodaß keine Unbill dieser Welt uns die wahre und aufrichtige christliche Freude rauben kann. Wollen wir uns so vorbereiten, daß wir die Weihnachtsbotschaft in diesem Umfange zu erfassen vermögen? F.

Hausmusik.

Von Walter Dietiker.

Auf hellen Blättern ruht ein Streifen Licht,
Auf weißen Tasten liegt gedämpfter Schimmer.
Und Hände schweben, Wohlklang singt und spricht,
Und Locken fließen in den Dämmerflimmer.

Ein junger Scheitel leuchtet wunderhold,
Indessen uns're Herzen hingegeben
Und erdgelöst im sanften Dämmergold
Verklärten milden Tönedunkels schweben.

Rundschau.

Anarchistischer Endkampf in Spanien.

Mussolini war Anarchist, machte die Entwicklung zum Sozialismus durch und nahm gewisse Ideen seines Lehrganges hinüber in seinen Fascismus, allerdings nicht jene Idee, welche die Erlösung der Welt durch die Massen erwartet; eine völlig gegenteilige Auffassung leitet ihn heute: Nur der starke Führer im starken Staat kann vollenden, was die Massen als ihr Heil ersehnen, und sie müssen zudem in nationalistischem Glauben den Internationalismus abschwören.

Spanien allein hat noch einen Anarchismus; in den andern romanischen Ländern ist er verschwunden; schon steht neben ihm der viel stärkere jüngere Bruder, der marxistische Sozialismus; dieser Bruder wächst in Spanien weiter, während ihn in Italien Mussolini erdrosselte und in Frankreich Spaltungen seine Zukunft bedrohen. Man kann wohl sagen, daß in Spanien die sozialistische gewerkschaftliche und politische Bewegung noch Zukunft haben wird, wenn vielleicht in den übrigen europäischen Ländern der Staatsfascismus seine Existenz überall aufs schwerste gefährdet. Der ältere Anarchismus dagegen, der den Staat ebensosehr negiert, wie ihn der Sozialismus und Kommunismus (gleichsam überleitend zum Fascismus) evident bejahen, geht rasch bergab.

Ein Zeichen seiner Dekadenz ist der neuerdings ausgebrochene revolutionäre Aufstand der spanischen Anarchosozialisten. Man muß den Aufruf des „iberischen

Anarchistenbundes" genau lesen, um zu begreifen, wie ganz anders als der Kommunismus er seine Ziele formt und was er eigentlich möchte. Es steht darin der Satz: „Die Gewalt des Staates soll aufgehoben werden." Und weiter: „Ihr dürft keine Behörden mehr anerkennen."

Verkaufsläden und Banken kommen unter die Kontrolle der Lokalkomitees, welche die Städte mit Lebensmitteln versehen sollen. Ebenfalls die Banken. Die Komitees werden dafür sorgen, „daß das Kapital unter die werktätige Bevölkerung verteilt wird". Heißt das, so plant der iberische Gewerkschaftsbund mit der Flagge rot-schwarz. Es wird nicht lange dauern, dieses Kinderspiel. Denn der mächtigere sozialistische Gewerkschaftsbund rückt strickte von dem Unternehmen ab, und die Armee ist 90-prozentig zuverlässig. Im übrigen wird wahrscheinlich die Polizei genügen, um mit den Streikenden und Terroristen fertig zu werden.

Wir hören aus dem Manifest jene kindlichen Forderungen eines naiven Sozialismus wieder, der, wie heute noch mancher Bürger meint, „teilen" will und der natürlich zunächst die Besitzenden und Regierenden mit Bomben und Dynamit einschüchtert oder an die Wand drückt. Keine Ahnung von der höchst empfindlich reagierenden Volkswirtschaft, ebensowenig von der tatsächlichen Beschaffenheit dessen, was „Kapital" heißt. Vorstellung von Bargeldmillionen, die in den Tresors liegen, und nach deren Verteilung alles getan wäre, was der Welt fehlt.

Item, die Anarchisten probieren es noch einmal, und in der Geschichte vielleicht zum letztenmal, mit dem terroristischen Aufstand. Bomben in Madrid, Zugsentgleisung auf der Linie Barcelona-Sevilla, vier Kirchen in Granada gesprengt, Bomben ebenfalls in einem Madrider Kloster, 11 Bomben in Gijon, verschiedene in Valencia, explodierter Bombentransport in Sillas-Valencia, weitere Zugsentgleisung bei Zuera, Eroberung von 20 Dörfern in der Provinz Huesca, Militäraufstand in Villa Nueva de la Serena, Aufruhr in San Sebastian, Generalstreik in La Corona, Unruhen in Teruel, Sturm auf die Regierungsgebäude in Saragossa ....

Man kann voraussehen, was geschehen wird: Viele Opfer werden fallen, Kriegsgerichte werden arbeiten, und der Anarchismus wird so ziemlich vernichtet werden.

Minen unter dem Völkerbund.

Die Tatsachen folgen den Befürchtungen, Mussolini werde dem Völkerbund aktiv zu Leibe gehen, auf dem Fuße. Der in Rom tagende Große Fascistenrat hat beschlossen, daß der bisherige Bund der Nationen von Genf nichts mehr sei, in dem Italien länger verweilen könne. Entweder müsse sich die Liga grundsätzlich wandeln, oder man ziehe vor, auszutreten.

So scharf ist nun allerdings nicht gesprochen worden, aber alle Welt hat es so verstanden, und zu allererst Frankreich. Und vielleicht noch besser die Kleine Entente. Unterdessen ist auch durch die italienische Presse bekannt gegeben worden, was Mussolini meint: Die Großmächte sollen in einer eigenen Organisation diejenigen Gegenstände beraten und bereinigen, welche sie allein angehen, wogegen eine zweite Instanz des Bundes, bestehend aus den „Kleinen Staaten", sich mit den Angelegenheiten dieser Kleinen befassen würde.

Vielleicht sind am Ende dieser Woche die Standpunkte um einige Grade deutlicher erkennbar, als sie im Moment, da diese Betrachtung geschrieben wird, noch sind. Aber deutlicher kann eins nicht werden: Daß Frankreich nicht mitmachen wird, daß es plötzlich zeigt, wo die Aktion der Welt-Fascisten zum Stehen kommen muß, und daß vor allem die „Kleine Entente" am Ende der Geduld angelangt ist.

Wir verstehen, hat man in Prag und Bukarest, in Belgrad und Warschau wie in Paris gesagt: Man will den Völkerbund von den Friedensverträgen trennen. Man will zuerst eine Organisation schaffen, in welcher die Machtverhältnisse ganz anders aussehen; der diplomatische Schwerpunkt soll von Paris nach Italien verschoben werden. In der Organisation der „Großmächte" sollte Frankreich ohne die Unterstützung seiner kleinen Freunde allein stehen, vielleicht auch noch von England verlassen. Und nun würde man ihnen die Revision des Hauptfriedens, des Versaillervertrages, aufzwingen, und wenn einmal Deutschland seine Beute hätte, würden die vereinigten Großmächte auf die Kleinen einen diktatorischen Druck ausüben, damit sie auch den Ungarn, Bulgaren und Dollfuß herausgeben müßten, was sie nicht wollen. Und Italien hofft dabei, die U.S.A. und Rußland mit in die Partie einzubeziehen, und diese beiden bisherigen Völkerbundsgegner würden mithelfen, Frankreich vollends an die Wand zu drücken. Also wir verstehen, und wir sagen: Halt!

Titulescu, der rumänische Außenminister, versichert in Prag, die Revision sei der Krieg, Benesch, der tschechische Außenminister, reist nach Paris, und die Agenturen sagen in diesem Falle nicht, wie sie's immer sagen, die Reise sei rein privat, sondern betonen, Benesch werde selbstverständlich mit Paul-Boncour, dem Leiter der so vorsichtigen französischen Außenpolitik, die neu entstandenen europäischen Probleme prüfen; in Frankreich selber ist plötzlich das Kabinett Chautemps mit dem Finanzprogramm siegreich durch die Kammer gekommen, nachdem Daladier und Sarraut gestolpert, und Frankreich hat eine garantiert sichere Regierung.

Aufs Mal wird aber auch England mobil, und die Presse, die begriffen hat, was los ist, nimmt Stellung zum italienischen Programm. Bemerkenswert ist, daß auch die Rothermereblätter, die so oft für den ungarischen Revisionismus Lanzen gebrochen, eine engere französisch-britische Allianz fordern.

In nächster Zeit wird natürlich der Diktator von Rom weniger von sich hören lassen und abwarten, wie die dem Völkerbund zugeführten Pillen wirken. Er arbeitet aber mit Sicherheit unterirdisch weiter, und wenn die liberalen Demokratien wieder am Einschlummern sind, geht irgendwo wieder ein Trommelwirbel los. Die spanischen Unruhen, die möglichen Demonstrationen in allerlei Hauptstädten beim baldig erwarteten Urteil des Leipziger Brandprozesses und alle möglichen andern Ereignisse werden immer wieder Aengste vor der Anarchie und Sympathien für die Diktaturen wecken und den Herren von Rom und Berlin wachsenden Kredit verschaffen.

Irland.

De Valera hat unter Androhung der Verhaftung das Tragen des irischen blauen Fascistenhemdes verboten und zugleich den Sitz der Partei besetzen lassen. Der Fascistenchef Duffy verpflichtete sich, das Hemd weiterhin zu tragen, also seine Einkerkerung zu riskieren. Er hofft, als Märtyrer größern Erfolg als heute zu haben. De Valera versucht, ihm den Vorrang durch schärferen nationalistischen Kurs abzulaufen: Er fragt England an, was es sagen würde, wenn Irland aus dem Reichsverband austreten sollte. Da England ausgewichen, ist er, um Duffy genügend zu konkurrenzieren, vielleicht bald zu einem sehr riskanten Schritte gezwungen. Jedenfalls ist sein nationalistischer Republikanismus bald kaum weniger „fascistisch-totalitär" als das Blauhemdentum.

-an-